

Illustriertes Unterhaltungs Blatt

Gratisbeilage zur „Heissenheimer Zeitung“.

Soldaten-Abschied*)

Laß mich geh'n, Mutter, laß mich geh'n!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen;
Denn wir geh'n, das Vaterland zu schützen.
Laß mich geh'n, Mutter, laß mich geh'n!
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund Dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsere Zukunft fallen,
Soll als letzter Gruß zu euch hinüberschallen!

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben;
Frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber rießt Du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Liebste, tröste Dich; Liebste, tröste Dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reih'n;
Du sollst keinen feigen Knecht Dir frei'n!
Liebste, tröste Dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen;
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen!

Heinrich Kerst.

Die Prachtmenschen.

Roman von G. Nießsch.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Damit kannst Du recht haben, Mutter. Deshalb habe ich das Handeln auch Dir überlassen. Ich wollte erst stehenden Fußes zu dem Jungen rennen und ihm den Brief um die Ohren schlagen, besann mich aber noch zur rechten Zeit.“

„Den Brief um die Ohren schlagen,“ wiederholte Frau Pracht indigniert. „Was das für Ausdrücke sind. Glaubst Du, daß das einem 25-jährigen Sohn gegenüber die geeignete Erziehungsmethode ist?“

„Nein,“ gestand Pracht ehrlich, „dafür habe ich es ja gelassen. Was denkst Du, was wir tun sollen? Soll ich Hans Joachim herztieren?“

„Nein! Er soll gar nichts davon erfahren, daß wir den Brief gefunden haben.“

„Ja, aber —“

„Lasse mich, bitte, ausreden. Es bleibt alles beim alten. Hans Joachim muß heiraten —“

„Aber doch nicht die Mula?“ rief Pracht ganz entsetzt.

„So was kannst Du nur denken.“ Frau Pracht wurde erregt. Dann fuhr



Der neue Chef des Generalstabs, Generalleutnant von Falkenhayn.

Da der bisherige Generalstabschef, Generaloberst von Moltke, vorläufig nicht wieder ins Feld gehen kann, weil sein Gesundheitszustand es nicht gestattet, ist Kriegsminister Generalleutnant von Falkenhayn zu seinem Nachfolger unter Belassung in dem Amt als Kriegsminister ernannt worden. Der neue Generalstabschef ist am 11. September 1861 geboren, mithin noch im besten Alter.

sie freundlicher fort: „Du kennst meinen Lieblingswunsch, daß Hans Joachim eine von meinen beiden Nichten heiraten möchte. Beide sind reizende Mädchen und echte Feinschmecker. Hans Joachim würde mit ihnen ebenso glücklich werden, als wie Du es mit mir geworden bist.“

„Mit ihnen? Du meinst wohl, mit einer von beiden! Oder soll er beide heiraten?“

Frau Pracht streifte den Gatten mit einem nachdenklichen Blick, aus dem dieser so mancherlei hätte herauslesen können, wenn er nicht gerade einen Habicht verfolgt hätte, der über dem Garten freiste. Sie gab auf die Einnrede gar keine Antwort, sondern fuhr halblaut fort: „Ich werde die beiden Mädchen zu uns einladen. Sie warten ohnedies schon lange auf eine Einladung, denn sie sind seit acht Jahren nicht mehr auf unserem Gut gewesen. Elenore, die 20-jährige, soll sich zu einer ernststen, stillen und tiefen Schönheit entwickelt haben; sie wäre mir für meinen stillen Hans Joachim die richtige Frau. Hilde dagegen, mein Patenkind, soll ein rechter Ausbund geworden sein. Sie ist erst 17 Jahre alt, nicht so hübsch wie Elenore, aber neckisch und liebreizend. Es könnte ja möglich sein, daß gerade dies Quacksilber dem stillen Hans Joachim gefällt, weil sich Gegensätze berühren sollen. Darum will ich vorsichtshalber beide einladen. Die Herzen der Mädchen sind noch frei, wie mir meine Schwägerin erst vor einigen Wochen schrieb. Wenn sich Hans Joachim in eine seiner Nichten verliebt, es

* Entnommen aus: 1914. Der deutsche Krieg im deutschen Gedicht. „Aufbruch und Anfang“, „Zwischen den Schlachten“ von Julius Bab (Verlag: Morawe & Schreyer, Berlin. Preis je 0,50 M.). Es ist bezeichnend, daß dieses lebensvolle Gedicht nicht aus der Feder eines Berufsdichters, sondern aus dem Herzen eines redlichen deutschen Handwerksmannes stammt.

müßte mit merkwürdigen Dingen zugehen, wenn dies in der wonnigen Frühlingszeit jetzt nicht der Fall sein sollte, so ist alles gut. Er wird die süßliche Ilse rasch vergessen und glücklich sein. Die Mädchen sind außerdem noch gute Partien."

Bracht hatte seiner Gattin stillschweigend zugehört. Jetzt fragte er sich verlegen hinterm Ohr: „Dein Plan ist ganz gut, Hildegard, Du hast aber eines außer acht gelassen: Ist er gesund?"

„Gesund?" fragte Frau Bracht erstaunt. „Gesund? wie soll ich das verstehen?"

„Wir von der Landwirtschaft lieben es nicht, wenn so nahe Verwandte zusammen kommen. Manchmal geht's gut, oft, sehr oft aber gibt's schwächliche oder gar mit irgend einem Fehler behaftete Nachkommen."

„Ich begreife nicht, Bracht, wie Du von Deinem Sohn und Deinen Nichten in einer solchen Vergleichung reden kannst. Du stellst sie ja mit dem Tier direkt auf eine Stufe. Das geht doch zu weit. Ich muß Dich ernstlich bitten —"

„Sei nicht böse, Mutter, es war ja nicht so schlimm gemeint," erwiderte Bracht sanft und griff nach der Hand seiner Frau. „Es fragt sich ja auch noch, ob Hans Joachim sich in eins von den Mädels vergafft. Wenn er es aber wirklich tut —"

„Willibald!" rief Frau Bracht beglückt und stand auf. „Du billigst also meinen Plan?"

„In Gottes Namen, Mutter. Tue, was Du für gut findest. Im Hause bist Du die Herrin. — Die Mulat wirfst Du doch hinaus?"

„Nein. Im Gegenteil! Ich schreibe ihr heute noch, daß sie bestimmt kommt. Wie ich Dir schon gesagt habe, werde ich mich schön hüten, das Feuer noch anzufachen. Verliebte, die man auseinander treibt, kommen erst recht zusammen. Wenn Hans Joachim diese Gans recht oft sieht und sie schnattern hört, dann wird er schon von selbst dahinter kommen, daß sie eine wirkliche Gans ist."

„Vielleicht hast Du recht, Hildegard!" seufzte Bracht. „Manche erscheint uns nur deshalb als stolzer Schwan, weil wir keine Gelegenheit haben, ihr häusliches Gänsegeknatter mit anzuhören. Lasse das Mädel also kommen, mir ist um Hans Joachim wirklich schon gar nicht mehr bange."

„Siehst Du!" triumphierte Frau Bracht. „Ich werde sofort an meine Schwägerin schreiben und die Mädchen einladen. — Du könntest inzwischen meine Bücher mal nachrechnen. Sei so gut!"

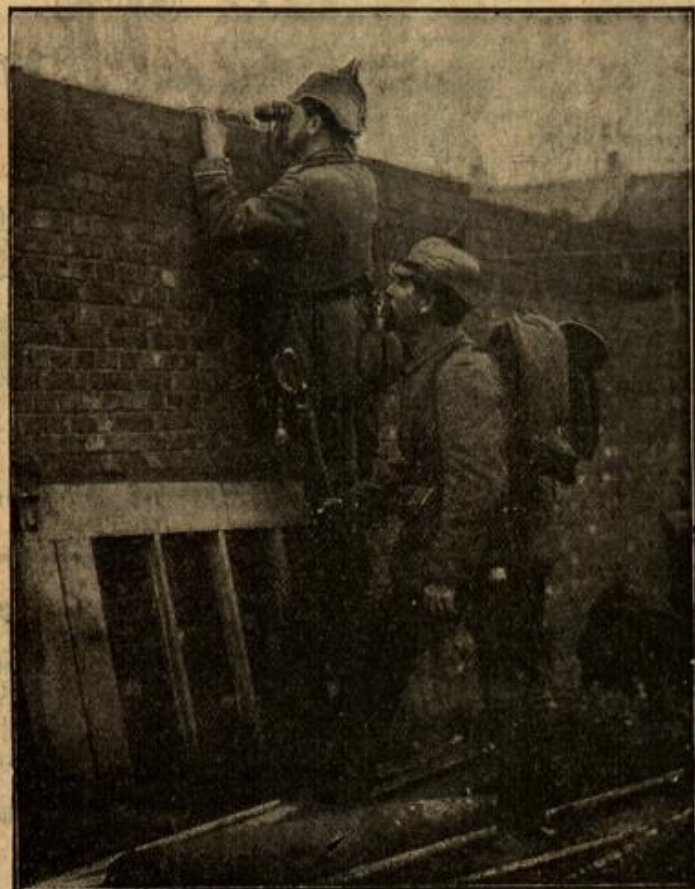
Mit sanftem, wiegendem Gang schwebte Frau Bracht davon. Der Gatte aber ließ sich mit einem tiefen Seufzer auf den unter seiner Last knarrenden Korbsessel nieder und vertiefte sich wehmütig in die krausen, kaum lesbaren Zahlen und Schriftzeichen seiner Frau.

Nachdem Bracht eine Weile über den fast unentwirrbaren Ziffern geessen hatte, schlug er das Buch plötzlich wütend zu und fluchte: „Pfui Teibel, da soll sich der Kuckuck darin zurechtfinden, ich kann's nicht. Buchführung war ohnedies seit jeher meine schwache Seite. Wenn ich meinen Unterhalt als „einfacher" oder gar „doppelter" Buchhalter hätte verdienen müssen, dann wäre ich längst einfach oder doppelt verhungert."

Er sprang auf und wischte sich den Schweiß von der Stirn. Dann warf er noch einen ärgerlichen Blick auf das Buch und ging schwerfällig den Weg zurück, den er vor einer halben Stunde gekommen war. Er durchschritt das geöffnete eiserne

Gitter, welches den Wirtschaftshof von den herrschaftlichen Gebäuden und Gärten abschloß, und stand auf einem mächtigen Hof, der auf drei Seiten von stattlichen Gebäuden flankiert war.

Rechts lag das Wohnhaus der Beamten und Dienerschaft, in dessen Kellern sich auch die modern eingerichteten Kühl- und Vorratsräume für Fleisch, Milch usw. befanden. Im Parterre wohnte Ramsell Schanz, die sowohl über das weibliche Ge-



Beobachtung von Truppenbewegungen.

Auf unserem Bilde sehen wir zwei deutsche Soldaten auf dem nordfranzösischen Kriegsschauplatz die feindliche Truppenbewegungen mit dem Fernrohr scharf beobachten.

finde, als über das Milchvieh und Geflügel ihr nicht immer sanftes Szepter schwang. Die große, knochige Frau, die schon seit 20 Jahren auf dem Gute war und gewissermaßen mit zum Inventar gerechnet wurde, war als in jeder Beziehung — mit Mund und Hand — schlagfertig bekannt, und das Gesinde hatte daher lieber im Guten als im Bösen mit ihr zu tun.

Im ersten Stockwerk hauste der etwas grämliche Inspektor Döse, der sich nur schwer dazu entschließen konnte, den Mund zu öffnen, außer wenn es zur Aufnahme der geliebten Stum-



Oesterreichische Artilleriestellung.

Unser Bild ist eine authentische Aufnahme vom österreichisch-russischen Kriegsschauplatz und zeigt eine österreichische Batterie in besonders gut gedeckter Stellung mit schrapnell-sicheren Unterständen für die Mannschaft und Munition.

melpfeife war. Diese Pfeife verließ den Inspektor nicht, im Freien rauchte er sie warm, in den Ställen und auf den Böden der Feuergefahr wegen kalt. Die Knechte und Mägde liebten diese kurze Stummelpfeife, denn ihr eigentümlicher, beizender Geruch verriet den nahenden Herrn schon fünf Minuten vor seinem Erscheinen. Darum fand Döse auch Knechte und Mägde stets in sittlicher Verfassung und in ihre Arbeiten vertieft. Das war der Grund seines ewigen Krieges mit der Ramsell.

Fräulein Schanz war trotz ihres knöchigen Körperbaues eine Leisetreterin, die um die Ecke sah. Infolge dieser glücklichen Eigenschaft geschah es natürlich oft, daß sie irgend einen Knecht mit einer hübschen Magd bei Beschäftigungen überholte, die diesen beiden wohl angenehm, dem Vorwärtsschreiten ihrer Arbeiten aber nicht förderlich war. Nahte sich die knöchige Ramsell dem hageren Inspektor als Beschwerdeführerin über einen seiner Knechte, so blies Döse gewaltig die Backen auf, entlockte seiner Pfeife noch eine dicke Rauchwolke, in welche er die hustende und pustende Ramsell einhüllte, und großte mit seinem gewaltigen Bierbaß: „Meine Knechte sind die Lämmer selbst, Ramsell, merken Sie sich das. Wenn Sie den Fritz wirklich mit der Karoline gesehen haben, so ist die Karoline daran schuld, das schwöre ich Ihnen. Es sind immer die hübschen Weiber — die Anwesenden sind natürlich ausgeschlossen, — die anfangen. Halten Sie Ihre Gänseherde fester am Jügel, bei meinen Knechten habe ich's Gott sei Dank nicht nötig.“

Dann zog die Ramsell ihre dünne Oberlippe ganz hoch, um damit das Maß ihrer Verachtung auszudrücken und erwiderte bissig: „Sie müssen's ja wissen, Herr Döse, Sie kennen die Weiber. Sie haben ja so gute Erfahrungen mit ihnen gemacht!“

Damit rauchte sie siegesgewiß davon, denn Ramsell wußte, daß der Hieb saß. Döse hatte in seiner Jugend zwei Körbe bekommen, die Erinnerung daran machte ihn heute noch wütend.

Im zweiten Stock lagen die Zimmer der Mägde und des Buchhalters. Die Knechte schliefen teils im Pferdestall, teils auf den Böden. Für die verheirateten Arbeiter hatte Bracht links und rechts an der Chaussee, eine Anzahl einfacher, aber sauberer und freundlicher einstöckiger Häuser erbauen lassen, in denen je eine Familie allein wohnte. Vor jedem Hause lag ein kleiner Garten, in denen es recht dörflig grünte, blühte und duftete, hinter den Häusern hatte jeder Arbeiter ein Stück Feld.

In der Mitte lagen die geräumigen, erst vor kurzem neu erbauten Speicher. Jetzt waren die Böden ziemlich leer, zur Herbstzeit aber brachen die Böden beinahe unter der Last des Erntesiegens.

Links, lang hingestreckt und schon an der Bauart erkennbar, standen die Stallungen. Dort hausten über 90 Kühe,

lauter Brachtstücke, die weit im Umkreis berühmt waren, und ungefähr zwei Duzend Pferde. Denn Bracht war ein Pferdeliebhaber und hatte immer einige Kutsch- und Reitpferde mehr im Stall, als nötig waren.

Wenn man an den grün umbuschten Einschnitt zwischen Stallung und Kornböden trat und sich etwas auf die Beine hob, bot sich dem Auge ein liebrendes Bild. Das Land senkte sich allmählich, tief unten an den von hier aus sichtbaren steilen Abhängen blühte in vielen Krümmungen das Salverband der Elbe, und jenseits des wie ein Faden erscheinenden, rauchenden Schiffe und langgebaute Rähne auf seinem Rücken tragenden Flusses stiegen steil und unvermittelt die gewaltigen Massen



Eine schwere Granate von unserer Küstenbatterie.

Unser Bild zeigt eine der schweren Granaten, wie solche bei unseren Küstenbatterien am Strande von Flandern verwendet werden.

des Elbsandsteingebirges in die blaue Luft empor. Die schönsten Perlen aus der schmuckreichen Krone der Sächsischen Schweiz waren dort aneinander gereiht: Bastei, Brand, Lilienstein, Schrammstein und wie die gewaltigen Herren alle heißen, die den Elbusen zwischen Pirna und Schandau den malerischen Reiz verleihen. In Düst verleiht tauchten der große Winterberg und Rosenbergs auf, die beiden höchsten Gipfel der Sächsischen Schweiz. Weit hinten rechts grühten aus Dunst und zitternder Luft die zackigen Spitzen und runden Wellen der Böhmisches Schweiz herüber.

Als Bracht auf den Wirtschaftshof trat, lag dieser wie ausgestorben, denn Knechte und Mägde waren auf den Feldern. Beim Stall schnitzte ein alter Knecht an einer zerbrochenen Heugabel. Er aß das Gnadenbrot und brauchte nur noch leichte Arbeit zu verrichten.

Vom laufenden Brunnen kam eine junge, schlaffe Magd daher, in jeder Hand einen gefüllten Wasserkübel. Auf dem Fuße folgte ihr ein junger Mensch, der dem fichernden Mädchen mit einem langen Strohalm den entblöhten Nacken figelte. Vor dem Wirtschaftshause spielten ein paar Kinder mit einem großen, geduldigen Jaghund, dem Vater Kismets, der für die Jagd schon zu alt war und ebenfalls wie der schnitzende Knecht das Gnadenbrot erhielt.

Bracht sah das junge Volk wohl, konnte aber nicht erkennen, wer es war. Er holte daher seinen Zwitter aus der Westentasche und praktizierte ihn umständlich auf die Nase.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Teil der großen Siegesbeute von Lody.

Bei den Kämpfen um Lody wurden wieder tausende von Russen zu Gefangenen gemacht, darunter auch viele Kosaken vom Leibregiment des Zaren, die an ihren Mützen sofort zu erkennen sind. Unser Bild zeigt eine kurze Raß der gefangenen Russen auf der Landstraße bei Vencghoa, links die Kosaken.

Die Ratstochter.

Eine friedliche Kriegsgeschichte von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Evelore, schnell, schnell, Soldaten!“ rief aufgeregt die sonst so gemessen und von ihrer Würde heilig überzeugte Frau Käthin Holzach in das Balkonzimmer zurück, wo ihre Tochter auf einem Schaukelstuhl lässig auf und nieder wippte und dabei an einem Strumpfpfeifen aus grauer Wolle strickte.

Das blonde Mädchen erhob sich gelassen und trat auf den Balkon hinaus. Von fern her trug die Morgenluft eine Klangwelle die Straße herauf, die zum Bahnhof führte. Deutlicher und stärker wurde sie. Immer reicher und voller strömten die Töne aus den Hunderten von begeisterten, kampfsireudigen Männerkehlen. Zuletzt, als sie dicht unter den Fenstern der Holzach'schen Wohnung vorübermarschierten, glichen sie einem alle Nerven durchrieselnden Draußen, das auch weniger Empfindsamen die Tränen in die Augen trieb. Die Frau Käthin konnte nicht anders. Sie sang mit, indem sie ihr weißes Taschentuch dazu im Winde flattern ließ:

„Lieb' Vaterland, magst ruhig sein:
Fest steht und treu die Wacht, die Wacht am Rhein!“

Evelore hatte in Sinnen verloren hinunter gestarrt. Mancher muntere Blick war herauf geflogen von diesen stattlichen Reservisten, die zur Verstärkung nach dem Osten des Reiches abgingen und von Ungestim fast verzehrt wurden, an den verruchten Feind zu kommen, der deutsche Kultur unter seinen beutegierigen Varsarenschwämmen zu zerstampfen drohte.

Einmal hatte Evelore unwillkürlich zum Herzen gegriffen und ihr Antlitz war jäh erbläut.

„Warum singst Du denn nicht mit, Evelore?“ fragte unwillig erstaunt die alte Dame, die sich bei diesen täglich wiederholenden Vorbeimärschen in immer neuem Eifer zeigte. „Wie kann ein deutsches Mädchen so elend gleichgültig bei solchem Vorgang bleiben?“

Evelore schüttelte mit einem schmerzlichen Lächeln den Kopf und ließ die zwei großen eben entstandenen Tränen achtlos über ihre weichen Wangen rollen.

„Ich kann nicht!“ flüsterte sie mit einem tiefen Seufzer. „Es schnürt mir etwas die Kehle zu, wenn ich sie so hinausziehen sehe in den Kampf, wo sie alles hinopfern, Jugend, Kraft, Zukunft...“

„Ja freilich!“ brummte die Käthin. „Aber das ist Vaterlandspflicht! Gott sei Dank, daß wir so denken!“

„Wir?“ fragte Evelore gequält. „Was tun wir denn? Wir stricken Kriegsstrümpfe und winken, wenn sie ausmarschieren!“

„Und opfern fürs rote Kreuz und in der Volkstüche tun wir auch unsre Schuldigkeit!“

„Wir sind da zu entbehren. Arme stellenlose Frauen wären viel eher am Plage und könnten mit einem noch so geringen Lohn dadurch von den schlimmsten ihrer Sorgen wenigstens befreit werden. Aber überall spreizen sich die Töchter aus den sogenannten besseren Familien, weil sie's umsonst tun. Als wenn's gar keine andere Möglichkeit gäbe, zu helfen!“

„Na, erlaube mal! Was ficht Dich denn an?“ entrüstete sich Mama Holzach.

„Ach, Gott, ich weiß selbst nicht. Ich bin todunglücklich!“ schluchzte Evelore und trat hastig in das Zimmer zurück.

Die Frau Käthin trat ein paar mal nachdenklich.

„Hast ihn also auch gesehen?“ sagte sie dann. „Ja, sie müssen alle mit. Das kann nun mal nicht helfen. Uebrigens sei froh, daß Du jetzt nicht in diesen Verhältnissen steckst! Da könntest Du schön was erleben!“

„Wie meinst Du das?“

„Nun, jetzt hättest Du das Geschäft allein auf dem Halbe!“

„Und was wird so daraus?“

„Bis nächste Woche fuhr es sein Bruder weiter! Dann muß der auch fort. Und wenn sich bis dahin kein Käufer gefunden hat, schließen sie es, bis der Krieg zu Ende ist.“

„Woher weißt Du das alles?“

„Die Adlerwirtin gegenüber hat's erzählt. Sie übernehmen die Sachen, die sich nicht halten, für ihre Küche.“

„So ist also seine ganze tapfere Arbeit umsonst gewesen? O, wie ist das schrecklich!“

„Viel schrecklicher noch wär's, wenn Du Dich jetzt abrackern müßtest. Dein bißchen Geld wäre natürlich mit hineingesteckt worden. Er hatte ja große Rosinen im Kopfe, wenn Du ja gesagt hättest! Und nun sähest Du das!... Gott sei Dank, daß er früh genug damit ans Licht kam, sich so ein Geschäft gründen zu wollen! Eine Ratstochter mit einer Ransellenschürze hinterm Ladentisch! Es war wirklich eine Zumutung!“

Evelore antwortete nicht. Sie dachte noch einmal an den Blick, den er vorhin auf sie geheftet. Wie hatte er ihr im Herzen gebrannt! Wie schuldbewußt war sie sich plötzlich vorgekommen!

Damals, als er sie umworben, hatte das alles in einem unmöglichen Lichte vor ihr gestanden, was ihre Mutter soeben triumphierend noch einmal aufklingen ließ! Gewiß hatte sie ihn geliebt, von Herzen! In seiner artigen Zurückhaltung, seinem schüchternen und doch innigen Verben war ein Zug gewesen, der sie schnell gefangen hatte. Wäre er auf seinem Buchhalterposten in der großen optischen Fabrik geblieben und später vielleicht einmal zum Prokuristen aufgerückt, hätten Mama und sie selbst keine Bedenken gehabt, ihn in die Familie aufzunehmen. Aber da hatte ihn der Ehrgeiz gepackt — ein lächerlicher Ehrgeiz! hatte die Frau Rat böse lächelnd gesagt — selbständig zu werden...

Und trotz seiner schweren stürzlichen Enttäuschung hatte sie ihn von sich gehen lassen auf Nimmerwiedersehen...

Wie ein drückender Giftnebel legte sich ihr das Gefühl auf die Brust, ein Unrecht begangen zu haben damals.

Denn wie ganz anders sah die Welt jetzt aus, nachdem der große reinigende Sturmhauch einer gemeinschaftlichen Gefahr, einer in allen Herzen gleichmäßig lodernen Entrüstung über die deutschen Gaue hinweggeweht war! Das Gefühl der Zusammengehörigkeit war wieder erwacht. Der Handwerker und der Kaufmann, der Arbeiter und der Bauer, der ganze Beamtenschwarm von der obersten Sprosse an bis hinunter zum bescheidenen Schreiber und Briefträger: sie alle kannten sich plötzlich wieder. Nachbar grüßte den Nachbar. Hoch und niedrig studierte die Extrablätter und tauschte lebhaft eine Meinung über die letzten Nachrichten aus. Und jeder bemühte sich, dem andern nicht durch ein unbedachtes Wort wehe zu tun. Jeder suchte, von seinem Plage aus und nach seinen Kräften zu helfen. War es wirklich noch eine Schande für eine Ratstochter, hinter einem Ladentische zu stehen und in Stellvertretung eines vor den Feind gezogenen lieben, tapferen, kernhaften Mannes seine Volksgenossen zu bedienen?...

Evelore rüstete sich zum Ausgang.

„Wohin?“ fragte die Frau Käthin verwundert.

„Ich habe ganz nötig etwas zu besorgen!“ erklärte die Tochter und eilte davon. Als sie verspätet zu Tisch kam und Mama Holzach ihr Vorhaltungen machen wollte, rief sie frisch und energisch, wie es seit Wochen nicht von ihren Lippen gellungen hatte:

„Nagere Dich nicht, Mama! Es ist zwecklos und kommt noch viel schlimmer!“

„Was heißt das?“ erkundigte Mama sich entsetzt.

„Von nächster Woche ab komme ich überhaupt nicht mehr zu Tisch. Da mußt Du mir mein Mittagbrot schicken, wenn Du Dich nicht als Rabenmutter ausbieten lassen willst!“ lachte Evelore vergnügt. „Ich bin heute in die Lehre getreten!“

„In die Lehre?“

„Ja, aber es dauert nicht lange. Nächste Woche schon bin ich der Chef!“

„Aber, Evelore! Ich glaube, Du hast Wein getrunken!“

„Nein, Mama, aber Paul Göhring's Geschäft habe ich gekauft!“

„Evelore, das ist nicht wahr!“ schrie entgeistert die alte Dame. Aber es war deswegen doch wahr. Die so schnell zur Blüte gebrachte Süßfrucht- und Delikatessen-Handlung von Paul Göhring in der Huttenstraße wurde nicht geschlossen. Evelore führte sie fort mit wachsender Umsicht. Die Wirtleute aus dem „Goldenen Adler“ gegenüber standen ihr wacker zur Seite. Und die Bürgerschaft aller Schichten der hübschen Mittelstadt fand es lieb und gescheit und grüßte die Frau Käthin nicht minder respektvoll, wenn sie ihr auf der Straße begegnete.

Als der Unteroffizier Paul Göhring vor ein paar Tagen einen Transport russischer Gefangener in das nahe der Stadt gelegene Barackenlager bringen mußte, fand er zu seinem Erstaunen sein heimlich betrautes Geschäft in vollem Betriebe.

Der Adlerwirt, sein Nachbar und Freund, stand in seiner Haustür und nickte dem Ankommenden bedeutungsvoll zu.

„Verkauft!“ sagte er schmunzelnd nach der ersten herzhaften Begrüßung. „Aber, Du kannst es wieder haben, wenn der vermaledeite Krieg zu Ende ist!“

„An wen?“ forschte der stattliche, von Lust und Sonne arg gebräunte Mann.

„An einen Bekannten von Dir. Geh nur hinein und sag ihm Guten Tag!“

„Da bin ich doch wirklich neugierig!“ lachte Göhring und schritt in den Laden hinüber.

Und da stand, erglühend bis an die Haarwurzeln, der neue Chef und trug die weiße Schürze mit ebenso viel Stolz wie Anmut.

„Evelore!“ stammelte er glücklich.

Und worilos sank sie ihm an den selbgrauen Wassenrod...

Das Eiserne Kreuz wäre ihm nicht lieber gewesen...



Ueberfall einer deutschen Dragonerpatrouille durch Franc-tireurs. Nach dem Gemälde von J. Corregio.

Funken und Flammen.

(Fortsetzung.)

Original-Roman von Max Pollaczek.

(Nachdruck verboten.)

Weigert wußte nicht, was er von dieser sonderbaren Anrede halten sollte.

„So sprechen Sie,“ sagte er endlich, er wollte noch weiter sprechen, verschluckte aber den Nachsatz.

Globig lächelte.

„Sie wollten noch sagen: Sinauswerfen kann ich Sie jeden Augenblick. Also hören Sie, ich bin Fräulein Martha — na, wie heißt sie denn gleich — richtig, Fräulein Reichelt, Dank schuldig und möchte ihr diesen gern in Ihrer Gegenwart aussprechen.“

Weigert schoß die Borne Röthe ins Gesicht. Er machte ein Gesicht, als wollte er dem Gast die Tür weisen. Der aber blieb ruhig.

„Sehen Sie, wie ich richtig prophezeit habe! Aber das Sinauswerfen läuft Ihnen nicht weg.“

Mit tiefem Ernst fuhr er fort: „Glauben Sie mir, Herr Weigert, ich weiß, welch ungewöhnlichen Schritt ich tue, und daß es ein gefährliches und undankbares Unternehmen ist, sich zwischen zwei Menschen zu stellen, und sei es auch in der besten Absicht. Aber ich kenne Ihr Schicksal, und es trieb mich förmlich, ein Unglück von Ihnen und Ihrer Braut abzuwenden.“

Weigert blickte finster zu Boden, seine Stirn war gefaltet. „Da ist nichts mehr zu machen, Herr Doktor,“ antwortete er, „also —“

„Bitte, lassen Sie mich zu Ende reden; ich stehe vor einer wichtigen Wendung in meinem Leben, mir ist es, als könnte ich sie zum Guten lenken, wenn ich vorher eine gute Tat vollbrächte. Und Ihre Braut — lassen Sie mich Braut sagen, denn Sie lieben sie immer noch — hat mir einen Dienst erwiesen. Sie hat mich vor einem falschen Freund und seinen Schlichen gewarnt.“

Weigert blickte auf, er verstand offenbar nicht recht.

„Was für einen Dienst?“

„Ach, das ist Nebensache, aber erzählen will ich's Ihnen doch. Sie wissen wohl, daß ein Herr bei Reichelts wohnt, Sie haben ihn ja bei Ihrem letzten Besuch selbst gesehen, der will mir einen bösen Streich spielen, und das hat Fräulein Martha zufällig erfahren und mir durch eine Kundin von ihr sagen lassen. Nun weiß ich, woran ich bin.“

Ein heller Schimmer glitt für eine Sekunde über Weigerts Gesicht.

„Also, da liebt sie ihn wohl gar nicht?“

Globig war ganz überrascht.

„Wer? Wen?“ fragte er.

„Ich dachte, der Herr hat — hat ein Verhältnis mit — mit Martha.“

Stoßend kam es heraus.

Doktor Globig deutete mit dem Finger auf die Stirn.

„Wie kommen Sie nur darauf? Kein Gedanke! Aber nun wollen wir wie Männer miteinander reden. Sie sind beide im Begriff, Ihr Lebensglück zu verscherzen; ich kenne Ihre Geschichte; wollen Sie alles gehen lassen, wie es geht?“

Weigert senkte wieder den Blick zu Boden.

„Wie kommen Sie gerade dazu —?“

Globig ließ ihn nicht ausreden.

„Ich wußte, daß Sie so fragen würden. Schütteln Sie Ihre Bedenken ab! Soll es denn in der Welt immer nur korrekt nach Schema & zugehen, soll es denn niemals vorkommen, daß jemand seinen Mitmenschen zu Hilfe eilt, ohne daß er sich darum kümmert, daß man ihn groß ansieht darob?“

Weigert schüttelte den Kopf.

„Ich glaube es Ihnen gern, daß Sie es gut mit mir meinen, aber es ist zu spät. Wenn Sie die Sache mit Sophie kennen, dann werden Sie selbst einsehen, daß es zu spät ist. Martha will nichts von mir wissen, ich würde mich bloß unnütz erniedrigen.“

„Reden Sie nicht so; Sie erniedrigen sich nicht, wenn Sie Ihr Unrecht eingestehen, und Unrecht haben Sie ihr getan. Doppelt sogar, erst vorhin wieder.“

„Aber Martha!“

„Wenn sie Ihnen jemals gut gewesen ist, dann wird sie verzeihen. Das wäre eine schlechte Liebe, die nicht dulden und hoffen könnte.“

„Ich habe sie schwer gekränkt.“

„Wahre Liebe überdauert jede Kränkung. Sie ist wie ein Funken, den erst der Wind des Leidens und des Schmerzes

zur lodernnden Flamme anbläst. Was wissen Menschen, ob sie sich lieben, ehe diese Liebe nicht Prüfungen überstanden hat.“

Weigert fuhr sich mit dem Handrücken über die Augen.

„Wenn Sie recht hätten,“ sagte er. „Sehen Sie, ich habe niemand, mit dem ich mich hätte aussprechen können, niemand. Und ich habe mich immer auf die Zeit gefreut, wo ich ein Weib haben würde, für das ich Sorge, und ein Heim, damit ich wisse, wohin ich gehöre. Nun war auf einmal alles vorbei, und ich wollte weg von hier. Sie kenne ich ja auch nicht, aber zu Ihnen habe ich jetzt Vertrauen. Glauben Sie wirklich, Martha würde alles, alles vergessen können? Sagen Sie mir die Wahrheit!“

„Ich glaube es, ja, ich möchte sagen, ich weiß es.“

Weigert hatte eine Bewegung gemacht, als wollte er hinter dem Ladentisch hervorkommen, doch blieb er stehen, schaute Globig mit einem Blick voller Ratlosigkeit an und fragte: „Wie soll ich es nun anfangen?“

Globig lächelte.

„Sind sollen Sie zu ihr, und zwar auf der Stelle!“

„Jetzt? Ich muß doch erst — —“

„Gar nichts müssen Sie jetzt! Es gibt für Sie nichts, was wichtiger wäre als die Versöhnung mit Ihrer Braut.“

„Aber was soll ich sagen?“

„Was Ihnen auf die Zunge kommt! Reden Sie, wie Ihnen der Schnabel gewachsen ist!“

„Und wenn sie nein sagt?“

„Sie wird nicht nein sagen.“

Weigert sprang über den Ladentisch.

„Herr Doktor, wenn das wäre!“

Er ergriff seine Hand und schüttelte sie so kräftig, daß Globig Schmerz empfand.

„Nun, dann habe ich meine Schuld an das Fräulein abgetragen. Ja, und mitkommen werde ich natürlich nicht. Ihr werdet das am besten unter Euch Zweien abmachen. Sie gehen doch, bestimmt?“

„Sofort, Herr Doktor, ich ziehe mir nur einen andern Rock an.“

„Schön, dann lasse ich Sie jetzt zufrieden. Aber Sie geben mir Nachricht, wenn alles ins Geleise kommt.“

„Gern, Herr Doktor, und ich werde Ihnen dann ewig dankbar sein.“

„Der erste Kunge kann ja nach mir heißen.“

Noch einmal schüttelten sich die beiden Männer die Hände, und dann verließ Globig das Geschäft. Er ging schräg über die Straße, stellte sich in einen Torweg und behielt die Ladentür im Auge. Lange brauchte er nicht zu warten. Nach kaum fünf Minuten trat auch Weigert heraus und schritt eiligst davon. Da nickte der Doktor mit dem Kopfe und ging befriedigt nach Hause.

Während er sich daheim einen starken Grog braute, philosophierte er allerlei über den heutigen Fall.

„Merkwürdig, wie schnell selbst wadere und geschickte Männer in das Netz einer Kokette gehen und darüber das treueste Herz vergessen oder nicht erkennen.“

Er dachte dabei an Martha Reichelt, Elise Stegemann fiel ihm nicht ein.

15.

Frau Reichelt saß am Fenster, strickte und tat so, als sehe sie hinaus auf die Straße, obgleich die Scheiben dick mit Eisblumen bedeckt waren. So konnte sie auch nicht auf das Brautpaar achten, das auf dem Sofa saß, und konnte nicht rügen, daß es sich unaufhörlich küßte. Endlich stand Martha selber auf und zur Abwechslung fiel sie ihrer Mutter um den Hals.

„Nun, ich bin so glücklich.“

Die alte Frau ließ den Strickstrumpf sinken.

„Na, habe ich es nicht immer gesagt, es wird noch alles gut gehen?“

Auch Weigert erhob sich.

„Das wollen wir nun nicht so schroff hinstellen. Die Sache sah gar nicht zum Gutwerden aus. Ich war nahe daran, auf und davon zu gehen und,“ fügte er mit einem Lächeln hinzu, „die Martha hätte sich am Ende noch in einen andern verliebt, und dann wäre alles vorbei gewesen.“

„Vielleicht in den?“ fragte Martha und wies auf die Tür zu Leisegangs Zimmer.

„Die Vermietererei hört doch jetzt wieder auf?“

„Die hört auf,“ bestätigte Frau Reichelt, „besonders, da er die letzte Miete noch nicht bezahlt hat.“

„Wenn ich jetzt so zurückdenke,“ begann Weigert wieder, „so kann ich nicht begreifen, wie das damals alles gekommen ist, ich muß geradezu verrückt gewesen sein.“

„Sprich nicht mehr davon,“ unterbrach ihn Martha, „wir haben beide gefehlt.“

Frau Reichelt gab ihr recht.

„Jawohl, es ist besser, wenn man über solche Dinge nicht zu viel redet, dabei kommt nie etwas Gescheitdes raus.“

„Na, meinetwegen, mir liegt auch nichts dran, vergangene Geschichten aufzurühren. Viel wichtiger ist es, daß wir uns endlich über die Hochzeit einigen. Also, es bleibt dabei — Ostern.“

Martha schüttelte bedenklich den Kopf.

„Ich weiß nicht, das ist doch wohl zu früh, das sind ja kaum noch vierzehn Wochen.“

„Das sollte genügen, denke ich. Ich sehe nicht ein, worauf wir warten sollen. Das ist mal eine schöne Braut, die die Hochzeit aufschieben will.“

„Ja, aber, was das alles kostet.“

„Was willst Du denn, das Geschäft geht gut, und durch den Baron habe ich ein schönes Stück Geld verdient.“

„Siehst Du, und gerade auf den Baron warst Du so wütend.“

Weigert wandte sich ab; er dachte an die furchtbare Nacht in Fulda.

„Du hast recht, er trug noch die geringste Schuld — aber laß das.“

„Also, ich habe durch ihn viel Geld verdient — ehrlich verdient,“ entgegnete Weigert. „Von der Seite ist nichts im Wege. Sagen wir Ostern!“

„Ich bin mit Deinem Bräutigam ganz einverstanden,“ versetzte Frau Reichelt, „Ihr seid lange genug verlobt gewesen, wozu soll das lange Schleppen gut sein? Die Aussteuer ist auch fix und fertig, also in Gottes Namen.“

Sie schien Lust zu haben, die Stücke der Aussteuer, bei deren Erwähnung ihr Gesicht vor Stolz glänzte, einzeln heranzählen, aber die Glorglocke erklang. Frau Reichelt ging hinaus, während das Brautpaar die Pause benutzte, um schnell ein paar Küsse auszutauschen.

Gleich darauf trat die Mutter wieder ein und brachte einen Brief mit.

„ne Drucksache,“ sagte sie und öffnete mit gleichgültiger Miene das Kuvert. Eine lithographierte Karte fiel heraus. Sie warf einen Blick auf sie und wurde so überrascht, daß sie sich setzen mußte.

„Hat der Mensch Worte,“ brachte sie endlich hervor, „so 'ne Frechheit ist noch nicht dagewesen.“

Martha und Hans hasteten gleichzeitig nach der Karte, und auch sie erschienen aufs Höchste überrascht. Martha wurde bleich, während Weigert das Blut zu Kopfe stieg. Es waren nur wenige Worte, die diese Wirkung hervorgebracht hatten.

Sophie Hesse
Jean Böhle
Verlobte.

Es war ganz still in der Stube, denn auch Frau Reichelt sagte nichts mehr. Endlich brach Hans das Schweigen.

„Das ist mal schnell gegangen, aber es ist ganz gut so.“

Dann wollte er die Karte zerreißen, doch Martha nahm sie an sich und schloß sie ein.

„Ich will sie mir aufheben, zum Andenken.“

„Also, den Gallunken hat sie genommen,“ murmelte Hans im Selbstgespräch vor sich hin. Etwas wie verletzte Eigenliebe klang hindurch.

„Mißgönnt Du ihm sein Glück?“ fragte Martha neidend.

„Nein, wirklich nicht,“ antwortete er, sie umfassend, „sie sind beide einander würdig.“

Frau Reichelt hatte sich noch nicht beruhigen können.

„Meinetwegen kann sie sich verloben mit wem sie will, aber daß sie uns eine Anzeige schickt, das ist eine bodenlose Gemeinheit. Das hat sie getan, um uns zu kränken, so ein niederträchtiges Frauenzimmer.“

Martha suchte ihren Redefluß etwas einzudämmen.

„Bitte, schimpfe nicht. Sie soll alles, was sie getan hat, mit ihrem Gewissen abmachen, ich will nichts über sie sagen. Ich bin froh, daß sich alles zum Guten gehend hat, ich will auch keinem andern etwas Böses tun oder Böses wünschen.“

„Ach danke Dir dafür,“ sagte Hans, „Du bist ein braves Mädel.“

Frau Reichelt zog es unter diesen Umständen vor, mit den

Rundgebungen ihres Grobsten aufzuhören. Dafür aber mußte Weigert noch einmal alles genau erzählen, was er von dem ehemaligen Kammerdiener Jean wußte. Er tat den Frauen den Gefallen, und es waren nicht die mildesten Urteile, die über den gewandten jungen Mann gefällt wurden.

Allmählich war es so dunkel geworden, daß Frau Reichelt selbst am Fenster nicht mehr genug Licht für ihre Strickarbeit fand. Sie ging hinaus, um die Lampe zu holen. Die Liebenden blieben zurück und unterhielten sich im Flüsterton, warum, wußten sie selbst nicht.

„Mitunter hängt ein ganzes Menschenschicksal von einer Kleinigkeit ab,“ sagte Weigert. „Wer weiß, was aus mir, was aus uns beiden geworden wäre, wenn nicht dieser komische Herr mir nichts, Dir nichts zu mir in den Laden gekommen wäre.“

„Ja, merkwürdig ist das genug! Wer kommt sonst jemals auf den Gedanken, zu einem fremden Menschen zu gehen und ihm Vernunft zu predigen?“

„Er ist eben ein Schriftsteller, und die haben immer solche wunderliche Ideen.“

„Die aber war sehr vernünftig und, weißt Du, Hans, daß der Doktor zu Dir gekommen ist, daß Du, Brummhär, ihn ruhig angehört hast. Ich hätte das einem Hitzkopf, wie Du einer bist, gar nicht angetraut.“

„Ja, das muß ich selber sagen, hinterher habe ich mich selbst darüber gewundert, aber er hat so 'ne Art aufzutreten und zu reden, daß ich gar nicht aufkommen konnte.“

„Ein Glück, daß er Dich so deppte.“

„Ja, aber er hätte sicherlich nichts erreicht, wenn nicht mein Herz von vornherein auf seiner Seite gewesen wäre.“

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn.

„Ich hab's ja auch nie glauben können, daß ich Dir ganz gleichgültig geworden war. Wenn ich so die langen Nächte da lag und nicht schlafen konnte, wenn ich in die Finsternis starrte und mir die Augen brannten, da sagte ich mir immer wieder: es ist nicht möglich, er kann Dich nicht vergessen haben.“

„Und ich hatte Dich auch nicht vergessen. Ich bin meines Lebens nicht wieder froh geworden, und als ich dann erfuhr, wie — wie die andere mich betrogen hatte, da habe ich gefühlt, daß mir recht geschehen war. Aber neben der Wut, die über mich kam, war mir doch auch so zumute, als müßte ich ganz froh sein, daß es so gekommen war.“

„Du wolltest aber doch auf und davon gehen?“

„Vor Scham und Schande. Wie sollte ich Dir vor die Augen treten? Das wäre mir zu erbärmlich vorgekommen. Erst hatte ich Dich treulos verlassen und dann, nachdem ich von ihr meinen Lohn bekommen hatte, sollte ich wieder zu Dir kommen? Mir kam gar nicht der Gedanke, daß ich Dir so was zumuten konnte.“

Sie machte eine Bewegung, als ob sie sich seinem Arme entwinden wollte, und er fuhr schnell fort: „Ich wußte ja noch gar nicht, wie herzensgut Du bist, ich wußte gar nicht, was Liebe alles verzeihen kann. Aber jetzt weiß ich es.“

Und er küßte sie innig auf den Mund.

Jetzt kam Frau Reichelt mit der brennenden Lampe und stellte sie auf den Tisch. Sie setzte sich mit ihrer Arbeit zum Licht. Das Brautpaar aber blieb am Fenster stehen. Es sprach nicht miteinander und so hörte man ein paar Minuten lang nur das Klappern der Stricknadeln.

Plötzlich drehte sich Weigert lebhaft um und schlug sich vor die Stirn.

„Wir sind ja nett, ich habe dem Doktor doch versprochen müssen, ihm mitzuteilen, wie es hier ausgegangen ist, aber ich habe ihm noch keine Zeile geschickt.“

„Dann tu es nur sofort, ehe Du es wieder vergißt! Du solltest Dich schämen!“

„Du aber auch, Martha, Du hättest auch daran denken können.“

„Das stimmt, da haben wir uns aber immer unterhalten —“

„Und geküßt —“

„Auch geküßt. Aber das wird jetzt anders, wir müssen uns endlich mal vernünftig benehmen.“

„Dann gib mir doch wenigstens noch einen zum Abschied.“

„Ach Du! Hängst Du schon wieder an?“

Aber schon hielt er sie fest und küßte sie so heftig, daß sie ganz außer Atem geriet. Sie machte sich los und flüchtete an den Tisch.

(Fortsetzung folgt.)



Oberes Bild links:

Wie die Schweiz ihre Grenzen schützt. Der Schweiz wird die Aufrechterhaltung ihrer Neutralität in dem augenblicklichen Weltkriege sehr schwer gemacht. Bereits haben französische und englische Flieger diese Neutralität verletzt und die Schweiz hat dagegen energisch protestiert; um einem etwaigen Einfall in die Schweiz und dann nach Deutschland vorzubeugen, befestigt die Schweiz bereits ihre Westgrenze durch Artillerie und wir sehen, wie hier Geschütze auf besonders wichtige Gebirgskämme gebracht werden, um von dort aus den wirksamen Schuß der Grenzen zu unterstützen und, wenn es sein muß, Flieger abzuwehren.

Oberes Bild rechts:

Generalfeldmarschall Graf Gottlieb v. Daeleser. Der hochverdiente Genera. maad., trotzdem er am 19. Januar sein 78. Lebensjahr vollendet, den Feldzug noch mit. Er erschien sogar mehrfach in den Schützengräben und unterhielt sich dort in seiner gewinnenden Art mit den Mannschaften.

Unteres Bild:

Frankreichs Afrikaner. Nach einem Gemälde von Graf Loos-Corswarem. Ein Sturmangriff bricht in deutschem Schützen- und Maschinengewehrfeuer unter schweren Verlusten für die Angreifer zusammen.

